



Die Zeiten des Mangels in der Kriegs- und Nachkriegszeit

Bericht von Erwin Scheddin

Die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit waren von Mangel geprägt. Kaum einer aus der Nachkriegsgeneration weiß aus eigener Erfahrung, welchen Einschränkungen in der Versorgung mit Nahrung und Kleidung die Bevölkerung ausgesetzt war. Da die Volkswirtschaft während des Krieges weitestgehend von Importen abgeschnitten war, konnte die Versorgung im Wesentlichen nur mit den im Land produzierten Erzeugnissen erfolgen. Es wurden Lebensmittelkarten ausgegeben, die zum Kauf der darauf angegebenen Lebensmittelarten und -mengen berechtigten. Für wichtige Berufsbereiche, z.B. im Bergbau und der Schwerindustrie, gab es Schwerstarbeiterzulagen. Auch für den Kauf von Textilien benötigte man eine Kleiderkarte. Sie funktionierte nach einem Punktesystem. Je nach Art und Qualität der Kleidung, sofern es sie überhaupt gab, benötigte man eine bestimmte Anzahl von Punkten auf seiner Kleiderkarte. Mit diesem Zuteilungsverfahren über Lebensmittel- und Kleiderkarten sollte die Versorgung der Bevölkerung mit den begrenzt verfügbaren Gütern gedeckt werden.

Der Mangel zeigte sich zunehmend in allen Bereichen. Die Geschäfte und Läden waren durch das Markenverfahren mit den Lebensmittelkarten natürlich stark belastet, denn sie mussten alle Marken ausschneiden und in Nachweislisten einkleben. Hinzu kamen Ablieferungsverpflichtungen für alle Produktionsbetriebe. Insbesondere waren auch die Landwirte davon stark betroffen. Ihnen wurde vorgeschrieben, was sie an Produkten anzubauen und an Schlachtvieh zu liefern hatten und wie viel sie für die Eigenversorgung behalten durften. Alle Anbauflächen und der Viehbestand waren zu melden und unterlagen einer strengen Aufsicht des Staates. Selbst die Lagerbestände an Kartoffeln, Futter- und Saatgetreide wurden kontrolliert. Alles, was den zugestandenen Eigenbedarf überstieg, musste abgeliefert werden. Auch alle anderen Produktionsbetriebe in der Wirtschaft durften nur nach Vorschrift fertigen. Vorrang hatte immer die Rüstungsgüterwirtschaft.

Vor Kontrollen und der Überwachung durch die Staatsorgane und auch Denunzianten war man nie sicher. Bei Verstößen drohten erhebliche Strafen. Man lebte in einer Diktatur, die persönliche Freiheiten und Entscheidungen sehr stark einschränkte oder gar nicht erst zuließ. Hinzu kamen für die Bevölkerung die Bedrohungen von Kriegseinwirkungen, insbesondere durch Luftangriffe. Das waren die Gegebenheiten, unter denen man leben musste und zu überleben versuchte.

Im Vergleich zu den Stadtbewohnern hatte die Landbevölkerung es leichter mit der Nahrungsmittelversorgung. Hier lebten überwiegend Bauern und Landwirte sowie Handwerker, die meist eine

kleinere Landwirtschaft im Nebenerwerb betrieben. Unterschieden wurde nach Selbstversorger oder Teilselbstversorger. Diese Gruppen bekamen entsprechend weniger Zuteilungen über Lebensmittelkarten.

Stadtbewohner hatten es schwerer. Wer einen Garten besaß, der konnte seine Versorgung etwas ergänzen. Das waren sicher nur die Wenigsten. Andere entdeckten wieder ihre Verwandtschaft auf dem Lande. Diese wunderten sich sicher oft über die plötzlich aufgetretenen und sich häufenden Besuche ihrer Verwandtschaft aus der Stadt, die sie bisher manchmal kaum näher kannte. Aber man half, denn es waren ja Verwandte. Meist kamen nur die Frauen, da ihre Männer im Krieg, im Arbeitseinsatz oder verstorben waren. Häufig gab es auch keine Einwendungen in der Familie gegen einen längeren Aufenthalt, da sich die Frauen im Haushalt einbrachten und diese auch sonst eine Hilfe waren. So konnten sie sich etwas erholen und auf dem Land satt essen. Natürlich fuhren sie dann nicht mit leeren Händen nach Hause. So habe auch ich als Kind im Alter ab dem zehnten Lebensjahr im Elternhaus meiner Mutter deren entferntere Verwandtschaft näher kennengelernt. Unter normalen Lebensverhältnissen wäre es wohl kaum dazu gekommen.

Wer konnte, der versuchte gefragte Gegenstände gegen Nahrung zu tauschen. Dieser Schwarzmarkt war jedoch verboten. Das galt ebenso für das Hamstern. Wehe dem, der erwischt wurde. Die Waren wurden beschlagnahmt und er wurde bestraft. Das Risiko war groß. In der Not wurde mit der Hoffnung, dass alles gut geht, diese Möglichkeit aber natürlich dennoch genutzt. Not kennt kein Gebot.

Im Verlaufe des Krieges wurde die Versorgungslage immer kritischer. Es gab kaum noch Waren. Wenn man beim Kaufmann nach bestimmten Waren fragte, dann war die Antwort meist „Haben wir nicht und das kriegen wir auch nicht wieder rein“. Manchmal wurden auch Gegenstände gekauft, die gerade da waren, obgleich man sie nicht brauchte. Aber sie konnten ja eventuell getauscht werden. So bildete sich, aus der Not geboren, langsam ein grauer Markt mit unter dem Ladentisch gehandelten Waren heraus. Wichtig waren in diesem Netzwerk gute Beziehungen und äußerste Verschwiegenheit. Sonst waren alle Beteiligten in großer Gefahr. Solche illegalen Wege lagen aber nicht jedem. Und so verhielt man sich am besten unauffällig nach der Devise, aushalten und Maul halten. Bloß nicht auffallen.

Die Menschen sind erfinderisch. Auf dem Land war es zum Beispiel möglich, heimlich ein Schwein zu mästen und dann schwarz zu schlachten. Da der Viehbestand meldepflichtig war und von den Behörden ständig überprüft wurde, war es immer ein Balanceakt, zum Beispiel ein Ferkel vom Wurf abzuzweigen und getrennt von den anderen Tieren in einem Versteck aufzuziehen. Überprüft wurden auch alle Futtervorräte. Nach jeder Kontrolle atmete man erleichtert auf, wenn alles gut gegangen war. Und die Tiere sind ja auch nicht gerade still. Auffälligkeiten jeder Art mussten vermieden werden. Unserer Familie, und auch unseren Nachbarn, ist das immer gelungen. Wir Kinder sahen vieles und wussten meist über alles Bescheid, haben es uns aber gegenüber Erwachsenen nie anmerken lassen. Wir waren ja ständig in unserem Ortsteil und der näheren Umgebung unterwegs. Bemerkten wir den Gendarm (Ortspolizist) oder einen Fremden in der Gegend, dann wurden schnell und diskret die Familien informiert.

Fortsetzung folgt!